

## Salat gegen die Hitze

Glühkäfer, wie flogen die große Bögen und Kurven, die sich trafen und überschritten, und aus den Sträuchern heraus, die die Wiesen säumten, brachen oft ganze Geschwader im Taumelflug, und das schärfste Auge nicht sah Flügel und Leib, die doch da sein mußten, und Lichtpünktchen sausten und wogten unaufhörlich. Das Gras stand hoch und üppig, niemals gemäht, und zwischen den Bäumen stand der Mond, aber sein Licht erreichte die Wiese nicht, noch nicht, die im Schatten lag, dämmernd, dunstend, von Glühkäfern übersprüht. Hinter den Sträuchern floß ein Bach, unhörbar, im stillen Lauf, und obwohl man ihn nicht sah und hörte, spürte man ihn, Kühle schickte er her in die warme Nacht und ein Volk von Mücken, das in drehenden Säulen sich vereinigte, und die Säulen stiegen bis zum Mond auf, vielleicht.

Der Bach war nicht tief, es war ganz klares Wasser, und die Kiesel am Grund schimmerten bleich herauf, und ein Fisch, der an einer Bachkrümmung stand, unbeweglich, wäre leicht mit einem Stein zu verwechseln gewesen, der längliche Fischform hatte, aber ein solcher Stein hätte nicht eine haarfeine Schwanzflosse zart bewegt, steuernd, und er wäre auch nicht hoch gesprungen, über die Wasserfläche hinaus, weißblitzend, das Raubtier, sich eine Fliege zu fangen, um wieder unbeweglich zu stehen dann am alten Platz, lauend, auch träumend vielleicht. Über den Bach lief ein Steg, ein Stangensteg, weiß glänzten die geschälten Äste, aus denen das Geländer bestand, das Geländer war neu, kaum ein paar Tage alt, noch floß der lebende Saft in den Stangen. Der Schattensteg auf dem Wasserspiegel zitterte leise von der sanften Strömung, ihn mochten wohl Wasserkäfer benützen. Schwereres trug er nicht, und er verging ganz, wenn weder Sonne noch Mond war, an trüben Tagen und in finsternen Nächten, aber heut hing der

Mond rund am blauschwarzen Himmel, und da sah er fast so gediegen aus wie sein hölzernes Ebenbild oben.

Vom Steg weg führte ein Weg ins Buchendunkel, in ein kleines Buchenwäldchen. Die Bäume standen dicht, aber Mondlicht drang doch durch, Lichttropfen sickerten von oben, die Stämme, rund und weißlich, glänzten schattenhaft. Und traten etwas auseinander, einem kleinen Teich Platz zu machen, der vornehm und künstlich und steinern eingefaßt da lag, keinen Abfluß sah man, keinen Zufluß, ungesund und unwirklich sah das aus. Wo kam nur das Wasser her? Weiße Seerosen schwammen inmitten großlappiger Blätter auf der Fläche, als hätte man sie irgendwo abgerissen und, um sie zu ertränken, in den Teich geworfen. Sie waren tot, aber schwammen, gingen nicht unter, stumm schreiend, die leblosen. Frösche hatte man nicht eingesetzt in den Teich, sie hätten gequarrt doch sonst, aber der Teich sprach nichts, nicht durch Froschesmund. Die Wärme war hier feucht und dunstend, das Wasser hier gab nicht Kühle, wie der still fließende Bach. Das Moos auf der Steineinfassung war feucht wie der Bart eines Trinkers, und der steinerne Bogenschütze, nackt, jung, mit zermorschem Gesicht, zielte zwischen die Stämme auf ein unsichtbares Wild oder auf einen Menschen, auf einen Mann, auf eine Frau, und in seinem zermorschten Gesicht waren die Augen wie ausgefressen, er schoß wohl blindlings auf irgend etwas.

Verließ man das Buchenwäldchen, kam man in den großen Park. Hier standen die Bäume in Gruppen, Wiesenmulden dehnten sich dazwischen, Hügel schoben sich auf und senkten sich, und das Mondlicht lag in jeder Mulde wie gleißende Milch, und wer in solche Mulde hinabgeschritten wäre, dem wäre die Milch schäumend bis zum Knie gestiegen. Das Gras auf den ebenen Wiesenflächen stand unbeweglich, es ging gar kein Wind, und das Gras schien doch in ständiger Bewegung zu sein, schien in Wellen zu steigen

und zu sinken, und auf den Wellenkämmen leuchtete gelber Löwenzahn, und das Halmgewirr war eine Wildnis, erschreckend und unerforscht.

Am Himmel waren alle Sterne. Blau und sanft erhellte war der Himmel, der volle Mond herrschte über der Welt, als wäre die Sonne nie dagewesen und als käme auch die starke Wärme von ihm, die diese Nacht erfüllte.

Hinter Baumgruppen, tiefer im Park, war ein Haus, ein kleines Schloß mit einem stumpfen, niedrigen Turm aus unbehauenen Steinen, einem viereckigen Turm, einem klotzigen, rohen, schwerfälligen Turm, aber das Haus, das Schloßchen, das Jagdschloßchen, war gefällig und zierlich. Alle Fenster standen weit offen in dem Schloßchen, weit offen auch im ersten Stock ein großes Fenster, türgroß, zweiflügelig, und der Fenstervorhang, ein weißer Vorhang, war vom Wind ins Zimmer geweht worden, hing schleppend am Boden, vom Abendwind ins Zimmer geweht, vor Stunden, jetzt war es schon gegen die Morgenfrühe, von der aber noch kein Zeichen zu spüren, zu sehen war, und kein Wind ging jetzt, und noch herrschte die volle Mondnacht. Es standen nicht viele Möbel in dem Zimmer, in einer Ecke ein großes, breites Ruhebett, und die gelben langen Bretter des Fußbodens sahen wie Lederriemen aus und liefen eilig nebeneinander her und kamen so auch gleichzeitig am Ziel an, ohne daß je eins das andere eingeholt hätte. Das Mondlicht erhellte das Zimmer, das große Zimmer, das auch sehr hohe Zimmer, und gedämpft drangen die Nachtgeräusche herein. Auf dem Ruhebett in der Ecke lag eine Gestalt, eine schlafende Gestalt, in eine weiße seidene Decke eingehüllt, aber der Mond machte alles gelb, die weißen Fußbodenbretter gelb, den Vorhang und die Seidendecke und das Gesicht gelb der Schlafenden, denn es war eine Frau, die da schlief, es war die Königin, und nun drehte sie sich im Schlaf, die Decke rutschte etwas zurück, Gesicht und Hals und Schulter lagen frei, und es war die

volle Schulter einer jungen, schönen Frau, aber Gesicht und Hals waren einer reifen Frau, und im Mondlicht war das mehr zu ahnen als zu erkennen. Die Frau atmete tief, sie lächelte verliebt, daß das Gesicht den fast frommen Ausdruck bekam, der Verliebten in der Verzückung eigentümlich ist, und das war der Grund ihrer Freude, daß durch die Tür hinten im Zimmer der König eingetreten war, im Schlafgewand, und näher kam, aufgetrieben durch die unruhige, schwer atmende Sommernacht draußen, die ungehindert durch alle Fenster überflutend ins Haus drang, und sich auf den Rand des Ruhebetts setzte, der König, und die Königin leise auf die Schulter küßte, daß sie glücklich schauerte und dann glücklich verharrte, das Gesicht zu ihm emporgedreht, den immer blassen Mund bewundernd, der wie immer etwas offen stand, daß die Zähne zärtlich zu ihr her schimmerten, die eben noch ihre Haut gestreift hatten, beseligend. Jetzt schob der König seinen Arm unter ihren Nacken, da lag sie gut, da lag sie besser noch als auf dem weichsten Pfühl, im Arm des Geliebten zu ruhen, das tat ihr gut.

Es war gut und schön, daß er gekommen war jetzt mitten in der Nacht, aufgewacht im Mondlicht und nun nicht allein aus dem Fenster spähte in das schattenhafte Gewirr und Geschiebe von unendlichen Dingen da draußen, daß er sofort den Weg zu ihr ins Schlafzimmer genommen hatte und nun neben ihr saß. Sie machte eine Bewegung, das lose sitzende Nachtgewand gab die eine Brust frei, eine runde, volle Brust, eine schöne Brust, wenn sie auch nicht mehr so fest auf den Rippen saß wie die Brust eines jungen Mädchens, und sie bot sie willig und lockend dem geliebten Mann, den Augen und der Hand des geliebten Mannes, der nun seine freie Hand zart um die Brust legte, die andere Hand hatte er ja unter dem Nacken der Frau. Er hob die Brust zärtlich ein wenig, und ein wenig ließ sie sich heben, und küßte die Frau dann auf den Mund, und ihre Gesichter

waren in der heißen Nacht ein wenig feucht, und die Frau atmete tiefer und, schien es ihr, der Mann auch, und als sie ihn nun leise ganz zu sich zog, und sie in seiner Umarmung, schwarz versinkend, schon fast gelähmten Auges ein schimmerndes Licht im Dunkel sah, das lange und wild brannte während des süßen Rausches, erkannte sie zurückkehrend, daß es der volle Mond war, der durchs große Flügelfenster großäugig hersah.

Sie lag auf dem Ruhebett, die Frau, die Königin, mit verjüngtem Gesicht, lag nackt nun auf dem Ruhebett, ein kühlender Hauch kam vom Fenster her, der über ihren Leib lief, daß sie angenehm erschauerte. Lag nackt nun auf dem Rücken, und der König saß ihr zu Füßen und spielte mit ihren Zehen und sagte leise durch das stille Zimmer: »Wie ist das nun mit deinem Sohn, mit meinem Stiefsohn, dem Prinzen Hamlet?« Er nahm die Hand nicht von ihren Zehen, und sie spürte, wie seine Finger zitterten, sein Gesicht war im Schatten, weil er dem Mond den Rücken kehrte, sie konnte sein Gesicht nicht erkennen. »Ach«, sagte sie, und glaubte es selbst nicht recht, »ihr werdet euch aneinander gewöhnen«, und es war ihr nicht recht, daß das Gespräch diese Wendung nahm, aber der König war nun nicht mehr davon wegzubringen, er wiegte den Kopf bedenklich und murmelte: »Der Prinz, dein Sohn, mein Stiefsohn, will mir nicht wohl. « Er hatte den Kopf gedreht, seitlich, sie sah seine Nase, die nach oben stieg, und sah die immer offenen Lippen und die glitzernden Zähne, und jetzt warf sich der König nach vorn, und sie spürte seine feuchten Lippen auf ihren Knien, und er preßte den Kopf fest und furchtsam gegen ihre Knie, und mit den Händen griff er nach ihrer Brust, aber nicht schmeichlerisch wie vorhin, aber nicht wollüstig wie vorhin, er packte sie fest, daß es ihr wehtat, und von unten her, von ihren Knien her, schrie er: »Er will mir ans Leben, der Prinz, dein Sohn, mein Stiefsohn! « Die nackte Frau setzte sich rasch auf, daß seine Hand

ihre Brust verließ und wie kraftlos zu Boden hing, und »Kiwitt« schrie draußen ein Vogel, der erste, der aufgewacht war, von einem taunassen Zweig her schrie er, und der Mond mußte seine Schnelligkeit verdoppelt haben, er mußte rasch, wie auf der Flucht, hinter den Bäumen hinabgetaucht sein, er war nicht mehr da, sein Licht war nicht mehr da, aber ein zartes Morgengrau war dafür da, und immer noch sang allein der voreilige Vogel »Kiwitt«. Die sitzende Königin griff nach dem Kopf des Geliebten, der auf ihren Knien lag, aber sie fühlte nur ihr eigenes Fleisch. Da lag niemand, sie war allein im Schlafzimmer, im grünen Morgenlicht, im eisgrünen, kühlen Morgenwind, und sie wollte losschreien und hatte den Mund schon aufgetan, aber sie tat es dann nicht und sprang vollends auf, ging barfuß zum großen, türähnlichen Fenster im weißen Schlafgewand, aber sie sah nicht lange hinaus, begann im Zimmer auf und ab zu gehen, barfuß, leicht klatschten die nackten Sohlen die Dielen, und fing dann zu laufen an, hin und her zu laufen an, lange Zeit, und es tat ihr wohl, die kühlen Bretter an den Sohlen zu spüren, sie mochte nicht aufhören zu rennen, zu springen. Immer größere Sprünge machte sie, blieb stehen nach jedem Sprung, sah vor sich hin wie nach einem Ziel, sprang, als wollte sie das Ziel packen, sie keuchte schon vor Anstrengung, ihr Gesicht rötete sich, aber ihre Knie zitterten nicht bei dem Spiel. Der Morgen wurde heller draußen, er drang mit verstärktem Licht in das Schlafzimmer, wo die einsame Frau sprang und sprang, ohne zu fürchten, lächerlich zu werden, es sah sie ja niemand, und vor sich selber lächerlich zu werden, das fürchtete sie nicht, es tat ihr ja wohl, zu springen, und sie wußte ja auch, auf wen sie so tigerisch lossprang, auf ihn, dessen Bild sie deutlich vor sich sah, seinen fetten Hals, um den sie gern ihre Finger in mörderischer Zärtlichkeit gelegt hätte. Jetzt sprang sie auf das Ruhebett, kniete darauf, und wie sie bisher stumm gewesen war und nur hin und her gesprun-

gen war, Satz auf Satz, sagte sie jetzt hintereinander: »Hamlet! Hamlet! Hamlet! Mörder! Mörder! Mörder!« und wollte nicht mehr aufhören, diese Worte zu sagen, laut und leise, mit hoher Stimme, bald wie ein Kind, dann tiefdunkel flüsternd, beschwörend, wie lachend manchmal, mit unbewegtem Gesicht dann und dann weiterplärrend, wie eine Litanei betend, die Worte wie Rosenkranzperlen unendlich rollen lassend, und warf sich erschöpft auf das Lager dann, die Augen geschlossen, aber nicht schlafend, redend und sagend und raunend unaufhörlich: »Hamlet! Hamlet! Hamlet! Mörder! Mörder! Mörder!«

Der alte Herr war abgestiegen und führte den Gaul am Zügel, hatte den Zügel um die Schulter geschlungen, ging Kopf an Kopf mit dem Gaul, einem mageren Rappen, nicht zu mager für ihn, er war selber dünn und dürr, lederig. Der alte Herr ging zu Fuß, weil er zu früh noch dran war, weil er noch Zeit hatte, klimperte mit den Sporen wie ein Junger, er sah einmal ärgerlich auf seine Stiefel hinunter, er war doch kein junger Offizier, so zu tönen, aber er hörte das Klingeln dann nicht mehr, weil er tief in Gedanken versunken war, weit und tief zurückging in Vergangenes, das Sporenklingeln aber blieb hier und zu dieser Stunde. Der schwarze, magere Gaul ging gutartig neben ihm, der Gaul war ja immer im Zeitlosen, was war ihm Vergangenheit und Zukunft, er war da und ging neben dem Herrn, und die kühle Morgenluft freute ihn, er blies einen Stoß durch die Nüstern und schüttelte den schweren Pferdekopf. Das wurde ein schöner Sommertag heute, blaudämmernd schälte sich der Himmel aus der Nacht, keine Wolke bis jetzt, und ein kühler Sommertag, dachte jetzt der alte Herr, eine kalte Flamme, das ist das Schönste. Er wickelte sich den langen, grauen Bart, der ihm vom Kinn herabhing, ein paarmal um die Hand, und nun war es ihm, als führe er nicht nur den Gaul an der Hand, er führte auch sich selber an dem Bartstrick, dem grauen, und weil der Weg jetzt eine Biegung machte, zog er sich den Kopf in die neue Richtung und zog den Pferdekopf in die neue Richtung, aber dann ließ er seinen Bart los, das Pferd aber nicht, er war doch klüger als das Tier. Wie ein Tatar sah er aus, der alte Herr, der Staatsminister Polonius, unter der Nase ein dünnes, graues Bärtchen, das bei den Mundwinkeln endigte, und am Kinn den langen, bis zur Brust baumelnden, strickähnlichen Bart. Ophelia, das Mädchen, seine Tochter, hatte ihn oft an diesem Strickbart gezerrt, hatte oft ihre kleine Hand

drin verschnürt, ihre kleine, dickliche, weiße Hand, seine dagegen, er sah sie an, war braunrot und ledern, die Hand eines Uralten, aber diese uralte Hand lebte noch, er spreizte die Finger, schloß sie, machte eine Faust, drohte in die Luft mit der Faust, das konnte die Hand seines Mädchens, seiner Tochter, seiner toten Tochter, nicht mehr, und nur, wenn sie in der Todesstunde die Hand zur Faust geballt hatte, dann lagen jetzt noch die Knochenfinger so, in der Erde, und drohten, wem?

Hier lief in vielen Windungen der Weg zu Tal, und der alte Herr stieg umständlich zu Pferde und ritt weiter im Schritt, nach Barnz, dem Lustschloß, nach Barnz, wohin ihn die Königin befohlen hatte, für heute früh, und er sollte sehr früh kommen, hatte sie ihm sagen lassen, und nun kam er, und hoffentlich war es nicht zu früh. Wieder machte der Weg eine Windung talwärts, und wenn er nach oben sah, sah er das weiße Band der Straße und sah den Baum, an dem er vorhin vorbeigeritten war, und so drehte sich der Weg hinunter nach Barnz, und die Spirale mußte er nachher wieder heraufreiten, und den Park sah er schon liegen, und er nahm jetzt einen kurzen Trab und ritt bald durch den Park und hielt bald vor dem Schloß und stand bald vor der Königin.

Die Königin saß in einem großen Zimmer, auf einem Sessel in der Ecke, einer Art von Thron, aber es war kein Thron, auf dem Thron saß der König Hamlet, ihr Sohn, der König Hamlet von Dänemark, in der Stadt, in der Hauptstadt, herrschte von seinem Thron herab, sie, die Königin, saß hier auf einem thronähnlichen Sessel, und vor ihr stand der alte Minister Polonius, der Minister des Königs Hamlet, und sie hatte ihn hierher befohlen, besser, sie hatte ihn hierher gebeten, befehlen tat in Dänemark der König Hamlet, befahl seit zwei Jahren, seit zwei langen Herrscherjahren, glücklichen Herrscherjahren, fand das Volk, das beherrscht wurde, und wer sollte in dieser Frage anders entscheiden und besser entscheiden als das Volk eben?

So führten sie das Gespräch zuerst, sie sitzend, die Königin, er stehend, der alte Herr, später beide sitzend vor einem Tisch, und es waren schlechte Mägde auf Barnz, denn der Tisch, vor dem die beiden saßen, war mit flaumigem Staub bedeckt, daß sie beide die Hände nicht auf den Tisch zu legen sich trauten, die Hände im Schoß hatten deshalb. Aber später einmal, eine Stunde später, nach vielen hundert halblauten Worten, und da war oft der Name Ophelia gefallen und oft der Name Claudius, am öftesten wohl der Name König Claudius, da setzte die Königin ihren Zeigefinger an auf der staubigen Tischplatte, hielt eine kurze Zeit die Zeigefingerspitze unbeweglich aufgesetzt, und dann schrieb sie in den Staub die zwei Worte: König Hamlet, und der Name stand nun glänzend und groß und herausfordernd auf der Tischplatte. Das Gespräch hatte aufgehört, die beiden Menschen sahen die zwei Worte an, bis die Königin rasch und quer einen Strich zog durch die zwei Worte: König Hamlet. Da waren nun die beiden Worte durchstrichen, wie von einem Speer waren die beiden Worte durchbohrt, und der alte Herr hatte seine Hände nun in den langen Bart gewickelt, und »wer?« fragte er, »wer soll den Strich ziehen?« Die Königin wischte mit der Faust die beiden Worte weg, Staub saß dick an ihrer Hand, sie blies den Staub mit geblähten Backen weg von ihrer königlichen Hand, daß in der Luft flimmerten die grauseidenen Flocken, und sagte nur: »Morgen habe ich in der Stadt eine Unterredung mit dem Prinzen Hamlet, meinem Enkel, Ihrem Enkel!« Der Großvater des Prinzen Hamlet sah ins Staubgeflimmer, und die Großmutter des Prinzen Hamlet tat es auch, sie sahen sich nicht an, und sahen vor sich die schmale Gestalt des nun siebzehnjährigen Prinzen Hamlet, des Sohnes der Ophelia.

## 3

Der Hof war mit weißem Sand bestreut, der blinkte in der heißen Nachmittagssonne, heiß und weiß war der Sand, schattenlos war der Hof, nichts Grünes war auf ihm, kein Baum, kein Strauch, nur ein Streifen harter, schwarzer Mauerschatten. Hoch oben war der blaue Himmel und die gelbe Sonne, hier unten der weiße Sand, der heiße Sand, kein Fußbreit grün, zitternde Hitzeringe flimmerten aufwärts. Das Schloß stieg hoch hinan, vor allen Fenstern Vorhänge, der Turm stieg am höchsten, bis zum Himmelsblau, stumm lag das Schloß, alles schlief wohl im Schloß, niemand war zu sehen. Doch, jemand war zu sehen, an einem Fenster verschob sich ein Vorhang, ein Arm war zu sehen, eine Frau im weißen Kleid, rasch schloß sich der Vorhang wieder. Es wachte also doch jemand im Schloß, vielleicht wachten viele im Schloß, da wars wohl kühl im Schloß, dunkel und dämmernd, hier im Hof kochte die Hitze, briet der Sand, glühte der zerriebene Stein, noch der schwarze Schattenstreif war wie schwarze Glut. Ein Torbogen führte über eine Brücke hierher in den Hof, von einem anderen Hof her kam die Brücke, viele Höfe waren hier, unterm Torbogen die Brücke war aus Holz, aus Bohlen, da donnerte die Bohlenbrücke, wie eine große Trommel wirbelte die Bohlenbrücke, ein Reiter ritt über die Bohlenbrücke, ein Reiter ritt in den heißen Hof, auf einem gelben Pferd, der Sand qualmte in kleinen Wolken hinter den Hufen. Der heiße Sand brannte die Pferdefüße, vor dem grellen Glanz des weißen Hofes erschrak das gelbe Pferd, es bäumte, es stieg hoch auf den Hinterbeinen, es schlug mit den Vorderbeinen in der Luft, es stand so wie ein goldenes Denkmal, und der Reiter, gelb gekleidet, saß kühn wie auf einem Denkmal, zog die Zügel an, die breit waren, wie goldene Tücher aussahen, große Sporen blitzten an seinen Schuhen, an seinen schnabeligen Schuhen, er nahm

das Bäumen des Gauls nicht ernst, er nahm es wie ein schönes Spiel, und die Frau, die jetzt wieder hinter dem Vorhang herabblickte, zeigte keine Angst, sah wohlgefällig auf das lebendige Reiterdenkmal im heißen Hof, winkte mit einem Tuch. Das Pferd war wieder auf allen Vieren, tänzelte langsam rückwärts, den Kopf gegen die Brust gehalten vom goldenen Tuschügel, und der junge Reiter schwenkte seinen Hut gegen die Frauengestalt, und der Gaul stand jetzt, klopfte mit dem rechten Vorderhuf den Boden, grub eine kleine Höhle im Sand, eifrig. Aus dem Schatten war ein Mann gesprungen, ein Reitknecht, der Vorhang verbarg wieder die Frau, der Prinz Hamlet stieg ab, und der Knecht führte das Pferd weg in den Schatten, durch eine Tür in der Schattenmauer zum Stall, und der gelbe Prinz stand allein auf dem heißen Hof, sah zum blauen Himmel auf, und wie er lange hinsah, wurde das Blau weißlich zuerst, dann zartrosa, dann rot, dann purpurn feurig und kreisend, der Himmel schwankte, das Schloß schwankte, der Boden unter seinen Füßen schien zu schwanken, er breitete die Arme aus, Gleichgewicht suchend, und schwankend, wie betrunken, ging er in den Schattenstreif, lehnte sich gegen die Mauer, verharrte mit geschlossenen Augen ein Weile und ging dann durch eine andere Türe in das Schloß und über eine Treppe und durch eine andere Tür wieder in das Zimmer der Königin.

Die Königin, die weißgekleidete Frau, drehte ihm ihr welkendes Gesicht zu, und während er sich tief verneigte, sah sie auf seine etwas zu kurzen Beine, und als er sich wieder aufrichtete, sah sie sein Gesicht, in dem die Augen seiner Mutter standen, ein wenig vorschwellend, und sah sein blondes Haar, das er vielleicht auch von seiner Mutter hatte, vielleicht aber auch von ihr, wenn ihres auch mehr rötlich war, und dann lächelte sie ihm friedlich zu und wartete auf die Dankrede, die nun kommen mußte, die er nun halten mußte, und die er auch nun hielt. Die Dankrede

für das gelbe Pferd, das sie ihm gestern hatte in den Stall stellen lassen und auf dem er nun geritten gekommen war in den heißen Hof, und sie hatte ihn das Pferd ja meistern sehen, unten im Hof, und in seinen bläulichen, durchsichtigen Augen schimmerte echter Dank, wenn er auch in seinen wohlgesetzten Dankesworten es vermied, zu herzlich zu sein. Dann setzte er sich zu ihr, und sie begann nun ein Gespräch, das wohl schwierig zu führen war, wollte sie es zu dem Ziel bringen, das sie ihm gesetzt hatte. Man sehe ihn nur wenig, die letzte Zeit, leitete sie ein, er habe wohl viel zu tun, warf sie so hin, Prinz sein, sagte sie, und verbarg nur wenig den leisen Spott, bedeute wohl, viel Mühe haben, und er sah sie ein wenig unruhig an, wo wollte sie hinaus?, seine Großmutter, und ihm fiel ein, daß er sie nur in Gedanken so nannte, daß er das Wort Großmutter ihr gegenüber noch nie ausgesprochen hatte, und wenn er in das hübsche Gesicht sah, fast jugendlich wohl zu nennen, trotz der Krähenfüße um die Augen, trotz des ein wenig schon schlaffen Halses, wenn er ihre weißen, fraulichen Schultern sah und ihre glitzernden Augen, wie hätte er da das Wort Großmutter aussprechen mögen? Die Königin, die Mutter seines Vaters, fuhr fort, lässige und wenig spöttische Fragen an ihn zu stellen. Fragen, die sie alle gleich selbst beantwortete, und alle richtig beantwortete, wenn sie die Gründe seines Sichseltenmachens aufzählte, wenn sie auch den einen und entscheidenden Grund nicht nannte, bisher, weil sie ihn vielleicht nicht kannte, so hoffte er, aber als die Netze und Lassos ihrer Fragen immer dichter schwirrten, war klar, daß sie bald so weit sein werde, und er drückte entschlossen seine Knie gegeneinander, und dann preßte er auch die Handflächen gegeneinander. Jetzt, jetzt mußte die Frage fallen, deren Antwort sie wohl auch schon im voraus im Kopf hatte, in diesem hübschen Frauenkopf, der der Kopf der Mutter seines Vaters war, und wohl ein kluger Kopf und fast zu fürchten.

Er hörte die Schlinge pfeifen in der Luft und zog den Kopf in den Nacken und hörte geschlossenen Auges die Frage nach Greta. »Ja«, sagte er, und »Greta« sagte er, und die Königin horchte auf, als sie den Ton hörte, mit dem er »Greta« aussprach, und sie sah neidisch zu ihm hin, sie kannte diesen Ton, wohl, sie kannte ihn, aber hatte ihn lange nicht mehr gehört, und nun hörte sie noch Vieles und Langes in diesem lange nicht mehr gehörten Ton, und weil sie dazwischen immer wieder fragte, erfuhr sie immer Neues und hatte es dann nicht mehr nötig zu fragen, der Prinz, der gelbe Prinz, der Kurzbeinige, war aufgestanden auf seine kurzen Beine und sprach und sprach. Greta war hier im kühlen Zimmer, der Prinz sah sie mit glänzenden Augen, und obwohl er nicht einmal sagte, daß er sie liebe, Greta, das Mädchen, so sprach er doch so lange von ihrem Haar und den Knoten ihres Haares, und der Farbe ihres Haares, und dem Glanz ihres Haares, daß es der Königin weh tat, daß niemand mehr war, der von ihrem Haar so sprach, und das tut einer Frau arg, einer Frau wie dieser Königin. So litt sie Schmerzen während dieser Unterredung, obwohl ihr welkendes, jugendliches Gesicht lächelte, und der Prinz nahm dann ihre Hände, küßte sie zitternd, daß er ihr das alles sagen durfte, und er hatte vergessen, daß sie ihn getrieben hatte mit vielen Listen, das alles zu sagen. Heiß brannte drunten noch der Sommerhof, und in der Kühle hier fragte die Königin über den Scheitel hinweg des Prinzen, der über ihren Händen war: »Wie lange wird das dauern, mit der Greta?« Der Prinz riß den Kopf hoch, den geröteten, es war, als trete Farbe in seine durchsichtigen Augen, der Königin Hand hielt er noch, ließ sie dann fallen, setzte zum Reden an, Antwort zu geben auf diese ungeheuerliche Frage, und fand keine Entgegnung in Worten und lachte nur, lachte lang und laut, fast unhöflich, und dachte, sie ist doch schon sehr alt, was versteht sie von Liebe, daß sie meint, dies hier mit Greta könne aufhören je.

Er lachte immer noch, aber es war doch nur eine Scherzfrage gewesen der Königin, denn, sah er jetzt, sie lachte mit, den Kopf hintenüber geworfen, und lachte wohl über ihn, daß er ihre Frage ernst genommen hatte, aber rasch wurde ihr Gesicht ganz ernst. Er fühlte, wie seine Wangen, die noch wackelten von dem Gelächter, sich spannten, so rasch tat auch er das Lachen weg von seinem Gesicht, und in sein ernstes Gesicht hinein fragte die Königin: »Du willst sie heiraten, die Greta?« Er sah ihr in die Augen, in die grauen Augen, und er spannte die Brust, sein »ja!« und »ja!« recht hinaus zu rufen, aber er konnte es nicht, er wagte es nicht, in den Augen der Königin stand so viel Zorn und Wut, nicht in den Augen nur, das ganze Gesicht war in Erregung geraten. »Weißt du noch, daß du eine Mutter hattest?« fragte sie ihn. »Ach«, schrie sie, »Aufschneider, Sprüchmacher! Unzuverlässiger! Unbeständiger! Du wirst handeln an ihr, wie man an ihr, deiner Mutter, gehandelt hat!« Die Königin war schon wieder ganz ruhig. »Du bist sein Sohn«, sagte sie, »du bist wie er«, sagte sie, nun fing sie zu klagen an. »Ophelia«, sagte sie, »deine Mutter«, sagte sie, »das bleiche Herz, wie mußte es enden!« Sie sah ihn funkelnd an. »Deine Greta«, sagte sie, »laß alle Teiche mit Sand auffüllen im Land, alle Flüsse laß austrocknen, alle Brunnen mit festen Deckeln, mit Steinplatten laß sie verschließen, mit Steinplatten so schwer, daß ihre Arme sie nicht heben und nicht rühren können, einen Waldweiher wird sie finden, einen vergessenen. « Sie fuhr fort mit der Beschreibung: »Alle Bäume kannst du nicht fällen lassen, die Aste haben, dick genug, daß sie einen Menschen tragen können, der an einem Strick hängt, und alle Häuser kannst du nicht niederreißen lassen, hoch genug, daß man sich mit einem Sprung vom Dach erlöst! Warum erzählst du ihr nicht von Ophelia, deiner Mutter, und ihrem Tod, sie zu warnen?« Sie flüsterte leise: »Du hast das treulose Herz deines Vaters, und sie wird sterben an dir und ungerächt sterben, wie

Ophelia, deine Mutter, ungerecht starb. « Die Königin war zum Fenster gegangen, sah zum heißen Hof hinab, und der kurzbeinige gelbe Prinz sah ihre Schultern zucken, sie weinte, und auf einmal war es Greta, die Geliebte, die da weinte, und er machte einen raschen Schritt auf das geliebte, bebende Mädchen zu, sie zu trösten, und da war es Ophelia, seine Mutter, die sein Vater in den Tod getrieben hatte, die da weinend und schulterzuckend stand, aber die Weinende drehte sich jetzt um, und da war es doch die Königin, und nun hatte sie allen Hohn auf der Zunge, als sie fragte: »Hast du schon einen Bastard mit ihr gezeugt, wie es dein Vater tat mit Ophelia, deiner Mutter?« Der Prinz hatte beide Hände geballt. »Als ein Bastard läufst du rum«, sagte die Königin, »wirst du die Greta heiraten, bevor es so weit ist?« »Mein Vater, der König Hamlet«, sagte der Prinz, und er war ganz blaß geworden, »hat seinen Vater, hat den Tod seines Vaters gerächt, hat den Tod meines Großvaters gerächt«, und mit seinen durchsichtigen Augen sah er auf die Königin, die seinen Blick aushielt, auf die Königin, die spürte, wie eine rote Welle über ihr Gesicht lief, und die sich nicht rührte, die ein gleichgültiges Gesicht behielt, als lief der rote Schein der untergehenden Sonne über ihr Gesicht oder einer rotverhängten Ampel und als sei es nicht ihr Blut, das stürmisch ihr Gesicht färbte. »Ich werde handeln wie mein Vater, sagst du«, wiederholte der Prinz, »ich bin sein Blut, sagst du, sein Bastard, sagst du, trotzdem sein Blut, das weißt du, warum soll meine Mutter ungerächt bleiben, meinst du, wenn ich schon so handeln werde, behauptest du, wie mein Vater? Und meine Mutter«, wiederholte er und sagte es ein paarmal, »meine Mutter« und nochmals »meine Mutter« und sah eine Gestalt im Wasser schwimmen, eine Frauengestalt, und sah ein nasses Kleid sich um eine junge Brust legen, daß es schamlos und unzüchtig aussah, und es war Greta, die da im Wasser trieb, und jetzt zerrte ein großer Fisch an dem Kleid, oder der

Rock hatte sich an einer Wasserpflanze verfangen, denn langsam drehte sich die Gestalt, sank, über einen weißen Nacken liefen kleine Wellen, »Greta! Greta!« sagte er leise, da versank die Gestalt ganz, das Wasser strudelte, wo sie eben noch getrieben hatte, und nur wie ein weißer Schein strahlte es sanft aus der dunklen Flut, tief von unten herauf. »Ich gehe«, sagte er zur Königin, »ich bitte, mich zu entlassen!« »Du gehst zu Greta?« fragte die Königin, und er sah in ihr farbloses Gesicht und mochte nicht antworten und küßte ihr die Hand und sah, während er seine Lippen auf ihrem Fleisch hatte, kleine rötliche Härchen sich krümmen, wie viele, viele winzige Würmer sah das aus, da hob er rasch die Lippen weg und ging.

Und dann standen sie sich gegenüber, unter dem Türrahmen beide, der König Hamlet und der Prinz Hamlet, und hinter dem König standen zwei Diener, die einen großen, bequemen Stuhl trugen, und hinter den beiden Dienern war wieder eine offene Tür und eine dritte und vierte dahinter, und jede sah kleiner aus als die vor ihr, und unter der vordersten also stand dick der König, und der Prinz dachte, der dicke König würde nun hinter seinem, des Prinzen, Rücken die Königin sehen, und das mochte er nicht, so schloß er rasch die Tür und verneigte sich tief. »Ich bin auf dem Weg zum Mittagessen«, sagte der König, »ich esse heute nur Salat, es ist zu heiß, ich habe im grünen Zimmer decken lassen, es ist das kühlfste, willst du mit mir speisen?« Als der König zu reden begonnen hatte, waren rasch die Diener mit dem Stuhl dicht hinter ihn getreten, und er setzte sich, als er in der Mitte des Satzes war, und sprach sitzend weiter seinen Satz. Und saß so unter der Tür, eingerahmt, das sah königlich aus, als säße er auf dem Thron. Wie fett sein Kinn ist, dachte der Prinz, und als habe er es gehört, faßte der König mit der kleinen Hand sich ans Kinn, ans Doppelkinn, hob es, schaute sorgenvoll und sagte: »Wenn ich heut nur Salat esse, das ist gut, da kann ich

kein Fett ansetzen, was meinst du?« Des Königs leicht nach oben gedrehter Bart zitterte, während er sprach, der Bart war hellblond, er sah wie ein Schmetterling aus, schaukelte wie ein Falter, dann ist der Mund die rote Blume, dachte der Prinz, und die weißen, glattrasierten Flächen des Doppelkinns sind frischgemähte Bergwiesen, und nur die eine rote Blume ist stehen geblieben, und auf dieser sitzt der gelbliche Schmetterling. »Ach, ich habe Hunger«, sagte der König, »du bist entlassen«, und blieb sitzen, während der Prinz sich verneigte, und schüttelte nur die Hand, grüßend.

## 4

Es fiel ihm schwer aufzustehen aus diesem bequemen Sessel, den er liebte und den er sich überallhin im Schloß nachtragen ließ, aber der Gedanke, daß ja dort im grünen Zimmer gedeckt war, trieb ihn doch hoch, ächzend stand er auf, streichelte die Lehne des Sessels, die mit Leder gepolstert war, und strebte dann eilig der Türe zu, die dort schon winkte, sich ihm entgegen neigte, schien es ihm, die eigentlich jetzt müßte von selbst aufspringen, aber sie sprang nicht auf, er mußte sie schon selbst aufmachen, und er drückte selber die Klinke nieder, stieß die Tür auf und sah vor sich die weißgedeckte Tafel, bleich schimmernd in dem verdunkelten, kleinen, grünen Saal. Den Sessel ließ er vor die Tafel stellen und schickte dann die Diener hinaus und war nun allein und sah zärtlich über die Salatschüsseln hin, die dämmernd rot und nächtlich blau und wassergrün funkelten. Er ging zum Fenster dann und blinzelte in den heißen Hof hinab, schüttelte den Kopf, seufzte »diese Hitze« und ließ den Vorhang wieder fallen und erfreute sich der kühlen Dämmerung und setzte sich in seinen breiten Sessel und goß sich aus einer Karaffe roten Wein in ein Glas, betrachtete das Glas, hob es, trank einen kleinen Schluck, und der herbe Geschmack tat ihm wohl. Da nahm er noch einen Schluck und noch einen und trank das Glas leer und setzte es wieder auf den Tisch, goß es wieder voll aus der Karaffe und sah dann aufschraubend die Tafel entlang. Da standen runde und längliche Schüsseln, große, flache Platten mit Salaten beladen, dicht vor seiner Hand schimmerte roter Tomatensalat, die Schüssel zog er noch näher heran, sah die flachen, blutigen Scheiben und die gelblichen Körner im Fruchtherz und die weißlichen Zwiebelscheibchen, die dazwischen geschnitten waren, und das Öl schwamm in glänzenden Ringen auf dem Essigsaft, und er spürte eine plötzliche Trockenheit im Gaumen und begann zu essen

von den Tomaten. Er füllte sich den Mund mit den nassen und kalten Scheiben, ohne zu kauen füllte er sich den Mund voll mit dem Kühlen, schluckte den Saft, und dann erst ließ er die Zähne in die Frucht greifen, hörte die Körner krachen, die er zermalmte und aß schneller und aß die Schüssel leer dann. Er lehnte sich im Sessel zurück und trank wieder. Dann zog er sich eine Schüssel mit Gurkensalat heran, hellgrün blitzend, feuchtstrahlend, aß, trank wieder vom Wein, aber der schmeckte jetzt nicht gut, zu den Gurken paßte er nicht. Dort standen grüne Bohnen, die holte er sich, und da hatte der Koch Hammelfleisch hineingeschnitten, er wollte doch heut kein Fleisch essen, aber es schmeckte doch gut, und es war doch etwas Festeres, etwas Ausgiebigeres, es tat seinem Magen wohl, merkte er, das Fleisch, er fischte sogar die Fleischstückchen heraus, aß die Schüssel nicht leer, nur alles Fleisch aß er heraus, und jetzt schmeckte auch der rote Wein wieder sehr gut darauf. Ja, der Wein schmeckte sehr gut darauf, aber er hatte nun ein schlechtes Gewissen, Fleisch hätte er nicht essen sollen, es war zwar nur Hammelfleisch, tröstete er sich, war gar nicht fett, er seufzte, fettes aß er am liebsten, aber doch wie zur Buße zog er sich eine Schüssel mit gemischtem Salat heran, da war kein Fleisch drin, er durchwühlte die Schüssel, nein, war kein Fleisch drin, und aß nun von dem grünen Kopfsalat, der aus der Schüssel herausragte, betrachtete die schön gezackten Ränder und wie das Buttriggelbe des Herzens ins Hellgrüne überlief, und als hinter ihm die Tür knarrte, sah er sich nicht gleich um, was wollte Ambrosius von ihm, sein Kammerdiener, er wußte doch, er wollte nicht gestört sein, aber Ambrosius scherte sich um so etwas nicht, wenn er irgendwas für dringlich hielt, und was hielt er nicht alles für dringlich, der Kerl?« »Kerl«, sagte er über die Schulter weg und hatte gerade Blumenkohlsalat erwischt, »Kerl, ich will meinen Salat in Ruhe essen, man gibt mir kein Fleisch«, log er, »gar kein Fleisch will man mir geben, du natürlich

ißt soviel Fleisch wie du willst!« - Er wartete auf keine Antwort, es kam auch keine Antwort, er zerdrückte mit der Zunge die zarten Kohlköpfchen und hörte, wie Ambrosius die Tür schloß, aber nicht vorsichtig, wie er zu tun gewohnt war. Es war ja anstrengend, es mußte aber doch wohl sein, da mußte wohl einmal hingeschaut werden, es genügte ja, den Kopf zu wenden, ganz brauchte man sich nicht umzudrehen, und er wandte den Kopf und sah die Hofdame Afra stehen, ganz in Weiß gekleidet, und sah ihr braunes Gesicht und die aufgeworfenen Lippen, und jetzt mußte er doch wohl aufstehen, und er tats: »Ich esse Salat«, sagte er, »der ist kühl bei der Hitze, und ich habe mir auch das Fleisch verboten.« Und als er das sagte, er habe sich das Fleisch verboten, da öffnete sie mit einer Grimasse den Mund, zeigte ihre starken Zähne und kniff die Augen ein wenig ein, und so sah sie ihn höhnisch an und schwieg. »Ja«, fuhr er fort, »eigentlich dürfte mich hier niemand stören. Sie«, sagte er höflich, »stören mich ja nicht.« Sie grinste ihn an, ihre Augen waren kaum mehr zu sehen, sie zog den Mund auseinander, daß das Fleisch an den Backenknochen stieg und wulstig die Augen überschwemmte, so grinste sie, lautlos, und stand weiß an der Tür. Der dicke König Hamlet warf einen raschen Blick auf seinen bequemen Stuhl, und die vielen noch gefüllten Schüsseln sah er und roch den milden Essig, und dann sagte er: »Darf ich Ihnen hier nicht von diesem Salat anbieten?« und er zog irgendeine Schüssel näher, und es war Rettichsalat, »kann ich Ihnen von diesem Salat geben?« sagte er, »Fleisch«, sagte er, »Fleisch habe ich keines zu bieten«, und sah scheu zu ihr hinüber, zu der grinsenden, und dachte, wenn sie nur laut lachen wollte, daß ich irgendetwas hörte, aber sie grinste lautlos, ihr verzerrtes Gesicht stand braun über dem weißen Kleid. Und jetzt hob sie die Hand mit den zu kurzen, fetten Fingern, als griffe sie nach etwas, vielleicht will sie doch den Rettichsalat, dachte er, Gott sei Dank, sie

will den Rettichsalat, und er nahm die Schüssel, als wollte er sie ihr reichen, ging ihr mit der Schüssel in der Hand einen Schritt entgegen. »Sie können ihn doch nicht im Stehen essen«, sagte er, »setzen Sie sich doch«, und wandte sich um, stellte die Schüssel wieder auf den Tisch, rückte einen Stuhl zurecht, hörte wieder die Tür knarren zuerst und dann ins Schloß fallen, nicht so heftig wie das erstemal, aber immer noch laut genug.

Er sah sich gar nicht mehr um, setzte sich in seinen bequemen Stuhl und begann von dem Rettichsalat zu essen, bis die Schüssel leer war, bis sein Mund brannte von dem weißen Feuer. Es war ja genügend roter Wein da, der kühlen konnte, hernach, und auch sonst wohl tat, in jeder Hinsicht.